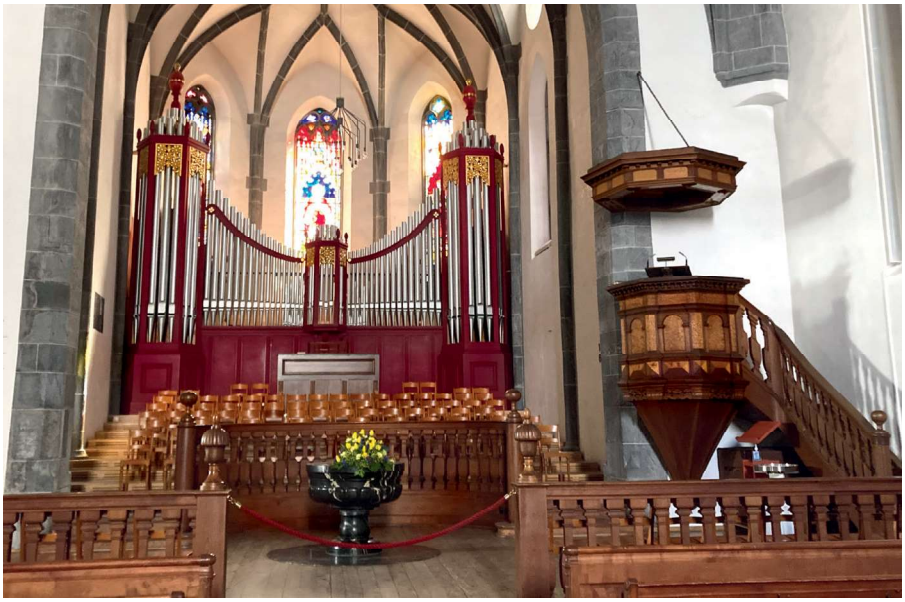
ZWISCHEN KANZEL UND ORGELBANK – ZWEI BERUFSGRUPPEN IM DIALOG



Auf Anregung einer Gruppe von (zum Teil ehemaligen) Orgel-Studierenden haben Christine Oefele, Beauftragte für Gottesdienst und Kirchenmusik der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, und Bernd Berger, Leiter der Pfarrweiterbildung Bern, einen Austauschabend organisiert, an dem «Kanzel» und «Orgelbank» miteinander in Dialog treten konnten.

Von Verena Friedrich

David Plüss, Professor für Homiletik, Liturgik und Kirchentheorie der Uni Bern und Sarah Brunner, Organistin an Berner Petruskirche, stellten in einem Input ihre Sichtweisen auf «die» Musik im Gottesdienst nebeneinander:

David Plüss fragte nach der liturgischen Rolle der Kirchenmusikerin im Gottesdienst und danach, wie die Pfarrperson dazu beitragen kann, dass sie diese Rolle ausfüllen kann.

Sarah Brunner zeichnete ein eigenes, ganz praktisch gefärbtes Bild , wie «Kanzel» und «Orgelbank» gemeinsam zu einem gelungenen Gottesdienst beitragen können:

1. Multimediales Gesamtkunstwerk!
Die Ausbildung der Pfarrpersonen für die Leitung eines Gottesdienstes ist an evangelischen Fakultäten und im Lernvikariat stark auf die Predigt fokussiert. Im Zentrum steht die Auslegung eines Bibeltextes im Medium der Sprache und des Sprechens. Bei der Vorbereitung werden Gebete verfasst und ausgewählt – und ja, dann auch noch die Lieder. Diese Predigtfokussierung steht jedoch im krassen Gegensatz zum Sachverhalt, dass es im reformatorischen Verständnis die Gemeinde ist, die den Gottesdienst trägt, und zwar vor allem durch ihren Gesang. Und sie steht in Spannung zur Tatsache, dass auch reformierte Gottesdienste nicht nur Sprachereignisse sind, sondern auch Klang und Raum, Licht und Liturgie. Es handelt sich um multimediale Gesamtkunstwerke, wobei der Gesang der Gemeinde von Anfang an eine zentrale Rolle spielte und bis in die Gegenwart spielt.

2. Der Spannungsbogen
Gottesdienste werden von einer Gemeinde dann als stimmig und berührend erlebt, wenn sie einen Spannungsbogen enthalten, welcher der Gemeinde das Mitfeiern ermöglicht und sie dazu anregt. Diesen Spannungsbogen gilt es sorgfältig zu gestalten. Er soll nicht immer wieder abreissen, sodass die Gemeinde aus dem Tritt fällt und ins Stolpern gerät oder gelangweilt wegdöst. Ein liturgischer Spannungsbogen lässt sich nur von Pfarrperson und Kirchenmusiker*in gemeinsam gestalten. Dafür sind das je eigene Energiemuster einer Feier, die Übergänge zwischen den einzelnen Teilen, das Verhalten und Sprechen der Pfarrperson und die Klanggestalt entscheidend. Die Pausen spielen dabei eine entscheidende Rolle. Ob es sich um eine gefüllte, das Nachsinnen und Beten ermöglichende oder um eine peinliche Stille handelt, die den Spannungsbogen abbrechen lässt, hängt entscheidend vom Zusammenspiel und der Resonanz zwischen Kirchenmusiker*in und Liturg*in ab. Dazu ist nicht nur eine frühzeitige gemeinsame Vorbereitung notwendig, son-

1. Anliegen teilen!
Gehen wir davon aus, dass auch die Organist*innen ein Interesse daran haben, dass in Zukunft noch Gottesdienste gefeiert werden. Dadurch liegt die Verantwortung liturgischer Fragen oder das Ringen um eine gelungene Gottesdienstform nicht allein bei den Pfarrpersonen. Somit ist die Frage, wie sich Gottesdienste entwickeln könnten, auch uns ein Anliegen. Durch unsere fundierte Ausbildung als Kirchenmusiker*innen, in der wir uns neben der Auseinandersetzung mit dem Instrument, dem Arrangieren und Dirigieren auch mit theologischen Fragestellungen und Kirchengeschichte befassen, sind wir durchaus ausgewiesen, uns aktiv mit der Entwicklung der Gottesdienstform auseinanderzusetzen. Wir haben einen anderen, musikalischen Zugang zu derselben Tradition wie die Pfarrperson und einen Austausch erachte ich immer als sehr fruchtbar. Aber auch die Gemeinde ist aktiver Teil des Gottesdienstes, weswegen wir gerne aufrufen, mit uns in das Gespräch zu kommen. Nicht erst in letzter Minute, sondern grundsätzlich, um sich über die gemeinsame Suche nach Gott, Gemeinschaft sowie Kirchen- und Gottesdienstverständnis auszutauschen. Nur durch den Austausch können immer wieder besondere Gottesdienste entstehen, dessen Atmosphäre sich auch auf die anderen Feiern auswirken kann.

2. Der Gemeinde dienen!
Liturgie heisst auch Dienst an der Gemeinde, worin ich auch meine Funktion als Kirchenmusikerin sehe: Der Gottesdienst ist meines Erachtens keine Plattform für ein virtuoses Orgelkonzert, sondern eine gemeinschaftliche Feier mit musikalischen Elementen. Dabei erscheint es mir als äussert wichtig, zu spüren, was die Gottesdienstbesucher mögen. Manchmal ist weniger mehr, gar viel mehr! So sollte die Kirchenmusik mit grösstem Wissen und künstlerischer Qualität auf die Bedürfnisse der Gemeinde eingehen. Diese zu erfüllen und zu sehen, dass die Musik den Menschen Freude – oder auch Trost – bringt und sie im Innersten berührt, erfüllt

dern auch – wenn nicht noch mehr – ein gemeinsames Verständnis dessen, was in einem Gottesdienst geschehen soll, und zwar grundsätzlich und je konkret.

3. Wer hat welche Kompetenzen/Rolle?
Pfarrpersonen tragen die inhaltliche Hauptverantwortung für die Vorbereitung und Durchführung eines Gottesdienstes. Diese wird ihnen von Kirchenmusiker*innen nicht streitig gemacht. Sie sind aber ihre nächsten Verbündeten. Sie kennen das Gesangbuch oft besser als die Pfarrer*innen und wissen, welche Gesänge bei welcher liturgischen Gelegenheit «funktionieren» und passen. Sie sind – hoffentlich – auch Kantor*innen und können, wenn nötig, den Gesang der Gemeinde anleiten. Viele Kirchenmusiker*innen kennen sich auch in der Liturgie, ihrer Geschichte und Theologie ganz gut aus und sind dadurch die natürlichen Gesprächspartner der Pfarrer*in, des Kirchgemeinderats und der Gemeinde bei kniffligen liturgischen Gestaltungsfragen. Pfarrer*in und Kirchenmusiker*in teilen sich die liturgische Leitung im konkreten Vollzug. Unnötig, zu sagen, dass Scharmützel zwischen Kanzel und Orgelbank einer für die Gemeinde inspirierenden Kooperation abträglich und kategorisch zu unterlassen sind. Die gute Kooperation und die geteilte Verantwortung könnte darüber hinaus dadurch zum Ausdruck kommen, dass die Pfarrperson der Kirchenmusikerin am Schluss des Gottesdienstes nicht gönnerhaft dankt und sie dadurch aus der Mitverantwortung entlässt.

Ein Gottesdienst ist ein multimediales Gesamtkunstwerk, wo der Gemeindegesang eine zentrale Rolle spielt.

mich selber und immer wieder aufs Neue mit grosser Freude.

3. Offen bleiben!
Ich höre immer wieder, dass sich der Organist, die Organistin geweigert habe, das eine oder andere Werk oder Lied zu spielen, da es zu kirchenfern sei. Manche Kirchenmusiker*innen ertragen es kaum, wenn fremdsprachige Kirchenlieder gesungen werden, geschweige denn Rock- oder Popsongs oder überhaupt Musik, die man nicht immer eindeutig als «geistlich» einstufen kann.
Natürlich gilt es immer, Stil und Inhalt des gewünschten Werkes gut abzuwägen. Letztlich geht es aber immer um den Kontext: Bewusstes Einfügen, Einführen oder Verknüpfen der Werke von der Kanzel aus reicht vielfach aus, um die spirituelle Brücke zu schlagen. Aus pastoralen Überlegungen kann meines Erachtens auch ein Lied ab CD ausnahmsweise – und ergänzend – sinnvoll sein, besonders bei einer Abdankung. Andererseits sollte auch die Gemeinde offen bleiben gegenüber «traditioneller» und vielleicht auch herausfordernder Orgelmusik. Klassische, aber vor allem moderne oder zeitgenössische Musik kann mit einer geeigneten Hinführung (etwa von der Kanzel aus) bei so manchem Hörer, so mancher Hörerin Ohren und Seele öffnen.
Die Zusammenarbeit zwischen Kirchenmusiker*in und Pfarrpersonen ist in Zukunft unabdingbar, damit weiterhin ansprechende Gottesdienste gestaltet werden können. Wenn beide Berufsgruppen im gemeinsamen Austausch bleiben und sich gegenseitig bestärken, statt an Standpunkten festzuhalten, wird die Leidenschaft für das gemeinsame Feiern mit Freude und Leichtigkeit immer wieder aufs Neue entfacht.

Der Gottesdienst ist keine Plattform für ein virtuoses Orgelkonzert, sondern eine gemeinschaftliche Feier mit musikalischen Elementen.

Gemeinsam im Dialog

Nach diesen Inputs kamen die Pfarrer*innen bzw. Kirchenmusiker*innen miteinander ins Gespräch: Nach Berufsgruppen getrennt wurde zuerst zusammengetragen, was, betrachtet aus der eigenen Perspektive, eine gute Zusammenarbeit ausmacht. Anschliessend wurden in zwei gemischten Gruppen diese Ergebnisse miteinander diskutiert und überlegt, welche Schritte auf dem Weg hin zu einer gelingenden gemeinsamen Gottesdienstgestaltung zu gehen sind.

Es stellte sich relativ rasch heraus, dass Kommunikation zentral ist: *Wie können wir miteinander reden und aufeinander hören?* Bei vielen Kirchenmusiker*innen war ein deutlicher Leidensdruck spürbar, was die praktische Kommunikation betrifft: *Wann wird was durch wen an wen und wie kommuniziert?* Zu oft werden sie nicht in Jahresplanungen, inhaltliche Gottesdienstplanungen, finanzielle Planungen, stilistisch-musikalische Planungen einbezogen. Kirchenmusiker*innen brauchen einiges an Vorlauf für Literatursuche und Üben, um Gottesdiensten eine besondere Gestalt zu geben. Es fiel der Vergleich mit dem Kühlschrank: Wenn ich ein Festessen vorbereiten will, kann ich nicht einfach schauen, was dort noch an Resten vorhanden ist. Dennoch sei auch festgehalten, dass einige schon von guter Zusammenarbeit aus ihrer Arbeit berichten konnten, in der genau das, was anderenorts noch auf der Wunschliste steht, schon praktiziert wird.

Manche Pfarrer*innen hingegen vermissen persönliche Gespräche mit «ihren» oft nur mit wenigen Prozenten angestellten Kirchenmusiker*innen, um deren Kompetenzen und Bedürfnisse überhaupt zu erfahren.

Alle Teilnehmenden waren sich einig, dass idealerweise Kirchenmusiker*in und Pfarrer*in gemeinsam die Verantwortung für einen Gottesdienst tragen: Sie befinden sich in einer Seilschaft, die nur dann funktioniert, wenn man sich gegenseitig etwas zutraut und die Stärken bzw. Schwächen des anderen kennt. Dazu gehört auch, dass das Amt der Kirchenmusiker*in auch als geistliches Amt verstanden wird – sowohl von ihr selbst als auch von der Pfarrer*in und von der Gemeinde. Wenn diese Seilschaft funktioniert, dann profitiert davon auch die Gemeinde: Im Gottesdienst gehen Wort und Musik Hand in Hand, und die Musik kann ihr Potenzial für den Gemeindeaufbau auch über den Gottesdienst hinaus entfalten.

Zum Schluss wurden an die Verantwortlichen in der Kantonalkirche verschiedene Wünsche gerichtet: Mehr Aus- und Weiterbildungsveranstaltungen für beide Berufsgruppen zusammen, alternative Ausbildungsmodelle für nebenberufliche Kirchenmusiker*innen, Kirchenmusik als geistliches Amt stärken, Nachwuchsförderung im Bereich Kirchenmusik. Aus den Reihen der Kirchenmusiker*innen kam schliesslich der Hinweis, die eigene Berufsgruppe trage Mitverantwortung für die Nachwuchsförderung – es sollte selbstverständlich sein (oder werden), dass alle Kinder und Jugendliche unterrichten und sich auch überlegen, wie sie diese z.B. fürs Orgelspiel begeistern könnten.